

JÜRGEN EBERTOWSKI

Hungerkralle

Ein **BERLIN**-Krimi



 **BILD
UND
HEIMAT**

wertlosen Reichsmarkfetzen in der Briefftasche seinen Besitz nennen und nachher zum Reichstagsschwarzmarkt mitnehmen konnte. Viel besaß er nicht, das sich noch als Tauschware eignete: ein Paar silberne Manschettenknöpfe, eine halb volle Schachtel Murattizigaretten, eine Armbanduhr – eventuell auch der dicke Wintermantel. Da es auf den Sommer zuing, würde er ihn wohl bald nicht mehr als zusätzlichen Bettüberwurf benötigen.

Die bleierne Wolkendecke, die seit Sonnenaufgang über der Stadt gelegen hatte, begann sich stellenweise zu lichten. Karl war an der Reihe, füllte den Eimer und kehrte in seine Behausung zurück.

Die Bezeichnung »Wohnung«
verdiente das Erdgeschossmizil in der

Florastraße, von dem jetzt nur noch die Küche einigermaßen benutzbar war, kaum mehr. Berlin hatte am 18. März den schwersten Tagbombenangriff seit Kriegsbeginn erlebt. Alle oberen Etagen waren dabei ausgebrannt. Den unteren hatte später russischer Artilleriebeschuss den Rest gegeben. Nicht nur Karls Büchersammlung lag unter den meterhohen Trümmern. Alles hatte er an dem Tag verloren: Wohnzimmer, Schlafzimmer, Möbel, Kleider – alles bis auf die Küche gleich hinter der Wohnungstür. Der Weg dorthin führte über halb verkohlte, wackelige Kellerdeckenbalken. Außer Karl traute sich niemand mehr, in dem Haus zu wohnen, denn vor einer Woche war die Fassade des Quergebäudes durch die Explosion eines Blindgängers

zusammengestürzt und hatte mehrere Todesopfer gefordert. Auch in der Wollankstraße war an dem gleichen Tag eine Gruppe Trümmerfrauen bei Räumarbeiten durch urplötzlich detonierende Artilleriegranaten ums Leben gekommen.

Eine Luftmine hatte Karls Wohnungstür im Januar aus den Angeln gerissen. Behelfsmäßig wieder eingesetzt, bot sie momentan, obwohl abschließbar, nur einen höchst fragwürdigen Schutz gegen Eindringlinge. Aber wer es aufs Plündern abgesehen hätte, dem würde auch das mit Brettern vernagelte Küchenfenster kein ernst zu nehmendes Hindernis bieten, durch das ein Ofenrohr ins Freie ragte. Es war der umgeleitete Rauchabzug der Kochmaschine, auf der

Karl nun das Kaffeewasser in einem Aluminiumtiegel erhitzte. Dann bestrich er den ihm verbliebenen schmalen Brotkanten mit einer blassgelben Tunke, die sich Marmelade nannte.

Wenigstens herrschte an Feuerholz kein Mangel. Er musste sich bloß an den zerbrochenen Fensterkreuzen und Dielenbalken vor dem Küchenfenster im Hof bedienen, die aus den Fassadentrümmern ragten. Um Karls Nahrungsvorräte war es schlechter bestellt. Vom Verhungern trennten ihn eine kleine Dose Ölsardinen, eine Tüte Graupen und eine Handvoll Zuckerwürfel.

Nachdem er seinen Becher Ersatzkaffee getrunken und den frugalen Morgenimbiss verzehrt hatte, rasierte er sich mit dem restlichen Warmwasser.

Ohne Seife und wegen der stumpfen Rasierklinge geriet die Prozedur zu einer Qual. Dann machte Karl sich von Pankow aus auf die Wanderung durch die schier endlose Ruinenlandschaft nach Mitte. Die Schwellung am Fußknöchel war zurückgegangen. Die Verstauchung, die Karl sich bei der Flucht aus dem *Adlon* zugezogen hatte, spürte er noch immer. Besonders schmerzte der Knöchel nach einem ganzen Tag auf den Beinen, aber wenn er dann nachts die Stelle mit einem kalten Tuch umwickelte, schwoll der Fuß bis zum nächsten Morgen zumeist wieder deutlich ab.

Nichts erinnerte mehr an die einstmals blühende Spreemetropole. Karls geliebtes Berlin war zu einem Geröll-Karthago der Neuzeit nivelliert, in